

Hamburger

# China-Notizen

NF 565

15. April 2011



## Ein weiteres gewöhnliches Gedicht

**M**ehrere Shang-Berge, besser: Gebirge, liegen in China, doch einem literarisch interessierten Leser kommt vor allem der in der Provinz Shensi in den Sinn. Dort sollen die sogenannten Vier Weißköpfe gelebt haben. Das waren um das Jahr 210 v. Chr. vier so weitsichtige wie betagte Herren, die sich aus Protest gegen die gegenwärtige Politik am Kaiserhofe zurückzogen und Einsiedler wurden – nicht Einsiedler in der Art von frommen Waldschraten jedoch, sondern zum Ausdruck einer politischen Haltung.

Ein weiteres Gedicht von Tsu Yung in dieser kleinen Anthologie zeigt dieses Motiv noch deutlicher: „Auf dem Landsitz von Herrn Su“:

Sein Landsitz liegt an einem dunklen Orte.  
Wer dorthin kommt, wird Einsiedler im Sinn.  
Zum Südberg öffnen sich die Türe und die  
Fenster,  
im Li-Fluß spiegeln sich der Park und Hain.

Den Bambus deckt der Schnee des Winters zu,  
der Hof liegt düster schon in Tagesschatten,

und still-verlassen, fern der Menschengrenzen,  
sitzt müßig jemand, lauscht den  
Frühlingsvögeln.

Der Landsitz dieses sonst unbekanntem Herrn Su lag unweit der Ch'ang-an. In der lieblichen Landschaft dort hatten sich zahlreiche Würdenträger der T'ang-Dynastie ansehnliche Landsitze geschaffen, auf denen sie – der Politik fern und nahe zugleich – sich gerne Mußbestunden abseits des Getriebes der Hauptstadt hingaben.

Mit solchen politikverdrossenen Einsiedlern werden gerne, wie hier, Begriffe aus den Bedeutungsfeldern von Düsternis und Verborgtheit verbunden. Der lichte Schnee, der in den drei ersten Monaten Jahres nach dem Mondkalender noch häufig die Landschaft verbirgt, hellt diese zwar erkennbar auf, doch er hüllt diese gleichzeitig, sie verbergend, ein.

Unklar ist, wer im letzten Vers den Frühlingsvögeln – oder einem Frühlingsvogel – lauscht: Herr Su oder der Dichter oder beide? Klar ist allerdings, daß er Hoffnung auf Besserung hegt, denn dem Frühlingsvogel in der winterlichen Landschaft entsprechen schon in der ersten Strophe die geöffneten Türen und Fenster des Anwesens.

Unmerklich scheint dieses Gedicht des Tsu Yung inhaltlich dem oben zitierten verbunden zu sein. Der Dichter verweist aber auch ausdrücklich auf diese Verbindung: Beide Gedichte haben den gleichen Reim, und das dort an den Strophenenden anzutreffende Versmaß liegt hier den beiden Anfangsversen der Strophen zugrunde. Auf solche Weise drücken T'ang-Dichter oft Verbindungen zu anderen Gedichten aus – solche aus dem eigenen Pinsel oder aus dem eines anderen.

Anspielungen anderer Art kommen hinzu: Das „Menschengrenzen“ hier ist ein auffälliger Ausdruck, der nur „Menschenwelt“ bedeutet. Gefunden wurde der Ausdruck wohl durch den Dichter T'ao Ch'ien (365-427), dem Urbild eines Einsiedler-Dichters in der angedeuteten Tradition der Verdrossenheits/ Verweigerungsichtung. Weitere Anspielungen dieser Art ließen sich aufweisen.

Nicht wenige Gedichte aus der T'ang-Zeit stehen bei formalen Elementen und bei Ausdrücken und Metaphern in einem feinen Beziehungsgeflecht mit anderen Werken, das oft nur schwer genau aufweisbar und interpretierbar ist. – So fern der Menschenwelt, wie das Gedicht sagt, liegt diese „Einsiedelei“ nicht – so nahe der Hauptstadt. Aber auch solche Camouflage ist ein Wesensmerkmal der T'ang-Gedichte.